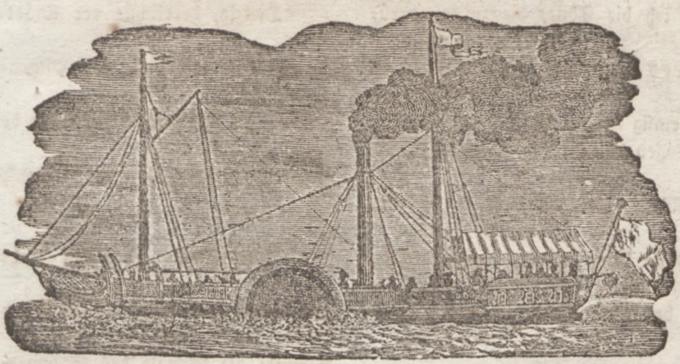
№ 15.



Donnerstag, am 4. Februar 1836.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Danzig.

Danzig, herrlichste der Blumen in dem reichen Blüthenkranze,
Der das alte Land der Preußen schmückt mit ewig frischem Glanze,
Wahrlich! viel der seltnen Gaben, viel des Schönen wurde Dein,
Doch aus deiner Mauerkrone fiel der reichste Edelstein!

In den Blättern der Geschichte hab' ich staunend es gelesen,
Wie du einst so wunderherrlich und wie mächtig du gewesen,
Wie weit über Land und Meere deines Ruhmes lauter Klang
Einst mit siegenden Gewalten durch die ganze Erde drang.

Sehnend aus den fernsten Ländern kam durch die empörten Wogen
Zu dem segensreichen Strande gern der Fremdling einst gezogen.
Doch wie reich, wie groß und mächtig er dich auch im Geiste sah,
Dennoch standest du viel reicher dem erstaunten Blicke da!

Danzig, Königin der Städte — jene Zeiten, sie entwichen,
Deine Macht, sie ist zertrümmert, und dein Glanz, er ist erblichen,
Nur in den Erinnerungen lebst du herrlich noch und groß —
Was der Schooß der Zeit geboren — Wechsel ist sein sich'res Loos!

Dich auch traf der herbe Wechsel — doch selbst deiner Größe Trümmer
Sieht mit staunender Bewunderung noch des Fremdlings Auge immer,
Er gedenkt mit stiller Trauer an der Zeiten Wechsellauf
Und im Geist aus deinen Trümmern bauet er dein Bild sich auf.

So vernahm auch ich die Töne, die zu mir herüber klangen,
So sah auch mein inn'res Auge dich in deinem frühern Prangen,
Tausende durchwogten emsig deine Gassen sonder Halt,
Und des Meeres blaue Wogen deckte rings ein Mastenwald.

Treu des Volkes Wohl erwägend, seines Glückes starke Wächter
Saßen in der stolzen Halle deine mächtigen Geschlechter,
Ueber Tod und Leben fällten sie den ernsten Richterspruch —
Ach, auch manches Herz befleckte wohl der Willkühr schwerer Fluch!

Hoch empor zum blauen Himmel ragen jene mächt'gen Hallen,
Zeugniß gebend der Geschlechter, welche längst in Staub zerfallen,
Zeugniß gebend von der Größe, die dich herrlich einst geschmückt,
Von dem Reichthum, wie ihn nimmer wieder uns're Zeit erblickt!

Aber eins ist dir geblieben, eins, du herrlichste der Städte,
Ob die Zeit mit scharfer Sichel viele auch der Blüthen mähte,
Eins erliegt dem Wechsel nimmer, nicht der Zeiten schwerem Druck:
Deiner Fluren stiller Zauber, deiner Auen reicher Schmuck!

Viel hab ich am Wanderstabe einst das deutsche Land durchschritten,
Manches Herrliche gesehen, mich erfreut an fremden Sitten,
Doch wie weit mein Fuß gepilgert — keine Flur hab' ich erblickt
Von Natur, der treuen Mutter, reicher, herrlicher geschmückt!

Gleich als ob sie deine Auen dir mit andern Farben malte,
Als ob eine andre Sonne hier vom Himmel niederstralte!
O wie schön sind deine Thäler, deiner Berge reicher Kranz,
Rings durchschnitten und umzogen von der Fluthen Silberglanz.

Danzig, herrlichste der Städte! hast du vieles auch verloren,
Dennoch eilt und zieht der Pilger gern zu deinen alten Thoren.
Jüngst, als ich zum Letztenmale deinen grauen Thürmen nah —
Herrlich, herrlich war das Schauspiel, das mein trunknes Auge sah!

Aller Blicke schweiften suchend durch die blauen Meereswogen:
Kommen immer noch die Gäste, die ersehnten, nicht gezogen?
Hemmte die Gewalt des Sturmes ihrer Schiffe schnellen Lauf?
Ach, am fernen Horizonte tauchet noch kein Segel auf.

Doch da nahten die Colosse, um aus tausend Feuerschlünden,
Tönend gleich des Donners Rollen, Freudengruß dir zu verkünden,
Deine altergrauen Thürme nickten drauf in stolzer Ruh'
Ihnen als den lang ersehnten Gästen den Willkommen zu.

Danzig, herrlichste der Städte! liegt dein Handel auch darnieder —
Was die Gegenwart dir raubte, giebt die Zukunft einst dir wieder;
Ewig wechseln die Geschicke auf der Zeiten schnellen Bahn,
Was der Schooß der Zeit geboren, ist dem Wechsel unterthan.

Nur beständig sind die Gaben, die mit immer vollen Händen
Die Natur, die treue Mutter, ihren Kindern liebt zu spenden,
Ewig neu gebiert der Segen sich in ihrem Mutterschooß,
Und in ihrem steten Wechsel ist sie dennoch wandellos.

Dich vor allen, du Beglückte! hat als Schooßkind sie erkohren,
Denn ein reicher Freudengarten blühet rings vor deinen Thoren,
Und der schönste Kranz des Ruhmes — was dir auch die Zeit geraubt —
Schmückt mit ewig neuen Blüthen dir das altersgraue Haupt.

Nicht bedarf es meiner Worte, dir Bewund'rung
zu erringen,
Doch ich fühlte längst die Mahnung, laut dies Opfer dir
zu bringen.
Manches Lied, das ich gesungen, stillte wohl den fremden
Schmerz —
Diesem auch wünsch' ich als Echo manches gleichge-
stimmte Herz!

H. Waldow.

Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit.

Bruchstück aus der Geschichte der Stadt Ruppin.

Im Jahre 1397 geriethen die Grafen von Lindow *) nebst den Bürgern von Ruppin in päpstlichen Bann. Das Ueberhandnehmen der Diebstähle veranlaßte nämlich den Rath von Ruppin, eine Haussuchung vorzunehmen und dabei sogar bis in die Wohnungen der Geistlichen zu dringen, deren Ruppin nicht weniger als 50 in seinen Mauern zählte. Man kam in das Haus des Diakonus Jakob Schildicke und fand die Behältnisse des ehrwürdigen Herrn voll von gestohlenem Geld- und Silbergeräthe. In seinem geistlichen Ornat führte man den Diener Gottes ins Gefängniß und sein eigenes Geständniß, das am andern Tage erfolgte, ließ keinen Zweifel an seinem Verbrechen mehr übrig. Auf Befehl des Grafen, des Richters und des Magistrats, ward durch Glockengeläut das ganze Volk zusammenberufen. Man wollte Angesichts der ganzen Stadt und unter Gottes freiem Himmel über die Strafe eines so seltenen Verbrechers sich berathschlagen. Aber stürmisch und tobend verlangte das lange geplagte, von allen Seiten geplünderte und beraubte Volk, daß die Gerechtigkeit sofort gehandhabt werde. Zwei Bürger, Koppe Königsberg und Henning Keller wurden (nach Sitte damaliger Zeit) durchs Loos erwählt und sie hingen den Dieb sofort, ohne weiteres gerichtliches Erkenntniß an den Galgen. Die Geistlichen aber, statt mit Abscheu auf ihren Bruder herabzusehen, vereinigten sich nun, den Grafen, den Rath und die Bürgerschaft bei Bonifaz IX. zu verklagen, daß sie an ein Mitglied des Klerus die Hand gelegt hätten. Darauf erfolgte dann auch ohne Weiteres der Bannfluch, der nur auf die demüthige Bitte der Grafen und der Bürger im Jahre 1398 durch den Bischof von Havelberg wieder zurückgenommen wurde.

*) Ein altadliches Geschlecht, welches seit dem 12. Jahrhundert bis zum Erlöschen des gräflichen Stammes (1524) die Herrschaft Ruppin als Lehn vom kurfürstlichen Hause von Brandenburg besaß.

Der junge Reimschmidt.

Dr. Watts hatte schon als Kind einen so unwiderstehlichen Hang, in Reimen zu sprechen, daß er ihn selbst dann nicht unterdrücken konnte, wenn er es sich auch noch so fest vornahm, es zu unterlassen. Seinem Vater war diese Reimsucht sehr zuwider, und als alle Ermahnungen nichts fruchteten, drohte er dem Knaben, ihm einen ernsthaften Denkzettel zu geben, wenn er bei dieser übeln Angewöhnung bliebe. Doch aus dies half nichts, und als bald darauf der Vater seine Drohung wahr machen wollte, kniete der kleine Watts nieder und rief unter Thränen:

„Ach! hab' Erbarmen mit mir Schwachen;
Ich will auch nie mehr Verse machen!"

Theater.

Montag, am 1. Februar (Abonnement suspendu) zum Benefiz für Hrn. Herwegh, zum Erstenmale: Der Glöckner von Notre-Dame, romantisches Drama in 6 Tableaux (5 Akte nebst einem Vorspiel), mit Gesang und Tanz, nach dem Roman des Victor Hugo, frei bearbeitet von Charlotte Birch-Pfeiffer.

Die Tänze, welche bei der hier erfolgten Aufführung vorkamen, hatte der Balletmeister Hr. Kobler arrangirt, — und die, freundliche und anpassende Musik zur Handlung war von Hrn. Göbel, einem Mitgliede der hiesigen Bühne, komponirt worden. Das Haus war voll, die Darstellung war im Ganzen gelungen; der Applaus war lebhaft; am Schluß wurden zuerst Dem. Lachner, Mad. Huray, Hr. Döhring und Hr. Herwegh, und zuletzt das Drama selbst (nämlich: „Wiederholen!") hervorgerufen.

Die Namen „Victor Hugo" und „Birch-Pfeiffer" nennen schon im Voraus Alles, was hier zu erwarten und zu berichten ist. Es kann hier von keinen ästheti-

schen Anforderungen, von keiner grünen Wiese für Auge und Gemüth, von keiner dramatischen Blumenflur, sondern allein von einer Geburt brennender Gehirne, von einem blutigen Schlachtfelde, auf welchem die nichtswürdigsten Leidenschaften, Gaunerei, Raub, Mord und Wahnsinn sich wild umhertummeln — gerade wie der heutige dramatische Zeitgeschmack, der vorherrschende Bühnen-Volksgeist es verlangt — von einem Bühnenspiele, welches das Gemüth des Zuschauers auf die Folter spannet, mit seinem schauerlich-lechzenden Geiste durch alle Stationen der Hölle kutschiret, ihm das Herz verhunzet und durchbläuet, und das Haar sträubend macht, die Rede sein. Beugen wir einmal das Haupt vor diesem scheußlich-romantischen Zeitgeschmacke, erkünsteln wir eine Sympathie für dieses Ungeheuer, so zeigt sich uns „der Glöckner von Notre-Dame" wirklich als etwas Großes, als eine Uebertreffung aller bisherigen ähnlichen Bühnenerscheinungen. Auch dramatische Kunstanforderungen befriedigt er. Freilich ist die Sprache oft zurückstoßend, und mitunter selbst gemein; man fühlt sich hier und dort versucht, auszurufen: Madame Birch-Pfeiffer, wie hat sich Ihr zarter weiblicher Sinn zu solch einem entsetzlichen Süjet verirret! oder: Frau! wo haben Sie die Worte („Kröte" ꝛc.) her! mit Macbeth würde Referent, als etwaniger Gatte dieser Romane dramatisirenden Dichterin, täglich zu derselben sprechen: „Weib! gebier mir keine Töchter!" Allein man findet dagegen auch poetische Ergüsse (z. B. des Archidiakonus Geständniß gegen Esmerelda) vor, besonders aber ist jede Rolle in diesem Drama eine halt- und dankbare, und alle Charakteure sind consequent gezeichnet.

(Schluß folgt.)

Stückgut.

Ein mit Lumpen spärlich bedeckter Bettler wurde in Winterszeit von einem fröstelnden Weichlinge gefragt: ob ihn nicht sehr friere. — „Wie wäre das möglich," antwortete jener, „ich habe ja alle meine Kleider an."

Ein böhmischer Rekrut stand zum ersten Male Schildwache. Plötzlich fiel ihm der Gedanke ein: „Weshalb steh' ich hier? Um das Schilderhaus, diesen alten morschen Bretterkasten zu bewachen? Der wäre doch ein rechter Narr, der ihn stehlen wollte!" — Er dachte das und ging — über die Grenze.

Herausgeber und Redakteur: Wilhelm Schumacher. Gedruckt bei Louis Bozon.